

„Unterscheidung nach Geschlecht macht Gesundheitssystem effizienter“

Bei einem Wettbewerb der Landesregierung hat die Jury 16 Projekte als förderungswürdig ausgewählt, die eine „geschlechtergerechte Gesundheitsversorgung“ und die Gleichstellung von Männern und Frauen in den Gesundheitsberufen voranbringen sollen.

von **Horst Schumacher**

Die Patientenversorgung lässt sich verbessern, wenn die Unterschiede zwischen Männern und Frauen künftig stärker berücksichtigt werden. Dieser Überzeugung ist die nordrhein-westfälische Gesundheitsministerin Barbara Steffens, deren Ministerium in den kommenden drei Jahren innovative Projekte zur „geschlechtergerechten Diagnostik, Therapie und Prävention“ aus Mitteln der Europäischen Union und des Landes mit sechs Millionen Euro fördern wird.

Hinzu kommen im Rahmen des Wettbewerbs „JuK Gender Med.NRW – Information, Kommunikation und Qualität in einem geschlechtergerechten Gesundheitswesen“ drei Millionen Euro für eine verbesserte Gleichstellung von Frauen und Männern in den Gesundheitsberufen und acht Millionen Euro für Telematik-Projekte. An dem Wettbewerb „JuK Gender Med.NRW“ beteiligten sich 105 Projekte. Davon wählte eine mit unabhängigen Experten besetzte Jury 16 als förderungswürdig aus, wie Ministerin Steffens und der Jury-Vorsitzende Dr. Michael Schwarzenau, Hauptgeschäftsführer der Ärztekammer Westfalen-Lippe, kürzlich in Düsseldorf berichteten.

„Rheumaportal 21“

So soll für die Städteregion Aachen, für Mönchengladbach sowie die Kreise Düren und Heinsberg unter Federführung der Aachener Franziskus Kliniken das „Rheumaportal 21“ eingerichtet werden. Der Hintergrund: Auf einen Mann, der an rheumatoide Arthritis erkrankt, kommen drei Frauen. Frauen erleiden gerade während der frühen Phase der Erkrankung erste gra-



NRW-Gesundheitsministerin **Barbara Steffens**: Eine nach Geschlechtern differenzierte Gesundheitsversorgung ist effizienter.
Foto: MGEPA

vierende und irreparable Schäden, wobei von den ersten Symptomen bis zur Diagnose der rheumatoiden Arthritis derzeit im Durchschnitt mehr als ein Jahr vergeht.

Das „Rheumaportal 21“ will eine frühzeitige Diagnose und eine zügige, effektive Therapie ermöglichen. Dazu sollen beitragen ein allgemeinverständliches Diagnosescreening, eine zeitnahe Zuweisung an Rheumaexperten, umfassende Patienteninformationen und eine „Elektronische Rheuma-Fallakte“. Das Versorgungsnetzwerk wird aus zwei Kliniken und acht niedergelassenen Rheumatologen bestehen, darüber hinaus werden drei rheumatologische Ambulanzen, eine radiologisch-nuklearmedizinische Ambulanz, eine radiologisch-nuklearmedizinische Gemeinschaftspraxis sowie Forschungs- und IT-Entwicklungspartner einbezogen.

Geschlechtergerechte Rehabilitation

Auch bei der koronaren Herzkrankheit gibt es erhebliche Unterschiede zwischen Frauen und Männern, beispielsweise erleiden Frauen im Durchschnitt etwa zehn Jahre später einen Herzinfarkt als Männer und sterben häufiger daran. Das Medizinische Zentrum für Gesundheit Bad Lippspringe will ein nach Geschlechtern differenziertes Therapieprogramm für die kardiologische Rehabilitation entwickeln. Geplant sind beispielsweise separate Frauengruppen in der Bewegungstherapie, der psychologischen Betreuung und der Ernährungstherapie.

Mit der Versorgung von Patientinnen und Patienten nach Gewalterfahrungen wird sich eine Initiative des Universitätsklinikums in Aachen befassen, Projektpartner ist der Verein „Frauen helfen Frau-

en“. Die geschlechtsspezifische Prävalenz von Gewalterfahrungen soll analysiert werden, außerdem geht es um die Folgeprobleme und Risikofaktoren, insbesondere um unterschiedliche Auswirkungen auf die Gesundheit von Männern und Frauen. So reagieren Frauen häufiger mit Depressionen oder Angst auf Gewalt, Männer hingegen fallen eher mit übersteigerter Aggression oder Suchtverhalten auf, wie es in der Projektbeschreibung heißt. In Aachen will man auch herausfinden, inwieweit die Versorgungsbedürfnisse je nach Geschlecht verschieden sind, um daraus Konsequenzen für die Beratung und Behandlung abzuleiten. Eine Beratungsstelle sowie eine neurowissenschaftliche Evaluation sind geplant. Auf längere Sicht soll eine Anlaufstelle für Gewaltopfer entstehen, die Patientinnen und Patienten im Krankenhaus betreut und über den stationären Aufenthalt hinaus Kontakt hält.

Passgenaue Versorgung

Modellprojekte wie diese werden „Wirkung in der Breite“ entfalten, hofft Gesundheitsministerin Barbara Steffens. Bei den Anstrengungen zu einer „geschlechtergerechten Gesundheitsversorgung“ versucht NRW nach ihren Worten europaweit an der Spitze zu sein. Die Ministerin glaubt, dass eine „passgenaue“ Gesundheitsversorgung, die biologische, gesellschaftliche und kulturelle Faktoren berücksichtigt, effizienter sein wird als die heutige.

Der Jury-Vorsitzende Michael Schwarzenau machte deutlich, dass auch für die Gleichstellung von Männern und Frauen in den Gesundheitsberufen noch viel zu tun ist. So gibt es nach seinen Angaben in Westfalen-Lippe derzeit 1.326 Chefärztinnen und Chefärzte. Nur 91 davon sind Frauen, das entspricht rund 6,9 Prozent. In Nordrhein sieht es kaum anders aus: Unter den 1.616 Chefärztinnen und Chefärzten im rheinischen Landesteil sind 160 weiblich (9,9 Prozent).

Weitere Informationen:

www.mgepa.nrw.de